

„Das aber bedeutet“, sagt der Papst wieder wörtlich, „daß die Arbeiter ihre Stimme geltend machen und ihren Beitrag zum guten Funktionieren und zur Entwicklung des Unternehmens leisten können“ [*Mater et magistra*, deutsche Ausgabe 92; vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 544].

Der Papst zitiert dann noch zustimmend Pius XI., wonach dieser für die großen Unternehmen gefordert hat, den Arbeitsvertrag durch Elemente des Gesellschaftsvertrages zu ergänzen. Da unter Gesellschaftsvertrag ein Vertrag unter Gleichberechtigten verstanden wird, ist damit eine Mitbeteiligung wesensgemäß gegeben. Johannes XXIII. legt dies besonders für Fälle der Selbstfinanzierung nahe. In solchen Fällen sei die Arbeit nicht einfach durch Lohn abgegolten, da der Arbeitsertrag den Ausbau des Unternehmens mitfinanziert.

Damit hat der Papst selbst alle Elemente des Partnerschaftsbetriebes genannt und gebilligt. Doch bestehen in Österreich leider nur sehr wenige Partnerschaftsbetriebe, während es deren in Deutschland schon viele gibt.

Immerhin ist seit unserem letzten Sozialhirtenbrief einiges geschehen. Es ist uns gelungen, inzwischen die Katholische Arbeiterbewegung auszuweiten, die zur Wiederverchristlichung des Arbeitsmilieus gegründet wurde. Ferner konnten wir in Wien eine Sozialakademie ins Leben rufen. Diese hat zwei Semester und ist ständig voll belegt. Die Arbeit der Sozialakademie ist für die Zukunft von großer Bedeutung.

Des weiteren können wir melden, daß in einigen Diözesen eine Arbeitsgemeinschaft christlicher Unternehmer, in einer ein christlicher Unternehmerverband geschaffen wurde. Hier beraten sich aufgeschlossene Unternehmer über die Probleme der modernen Betriebsführung und versuchen, ihnen gerecht zu werden. Die Betriebsaussprache gilt als geeignetes Mittel hierfür.

Zwischen Katholischer Arbeiterbewegung und christlichem Unternehmerverband wurden bereits glückliche Begegnungen durchgeführt. Es ist etwas ganz Neues, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer an einem Tisch nicht sich gegenüber sitzen, sondern zusammensitzen, und von ihren Berufsangelegenheiten und Sorgen sprechen. Wir ermuntern unsere Mitbrüder im Priesteramt, dieses wichtige Apostolat nach Kräften zu fördern.

Aus der Begegnung zwischen Arbeiterbewegung und christlichem Unternehmerverband könnte die christliche Sozialbewegung entstehen, die wir brauchen und die uns das Sozialziel erreichen läßt, das die Gegenwart fordert. Dies Ziel aber ist die allgemeine Wohlfahrt in geordneter Freiheit. Beide Seiten, Unternehmer und Arbeiter, seien aufgefordert, sich für dieses Ziel einzusetzen.

Damit sich die soziale Neuordnung aber auf weltweiter Ebene verwirkliche, spricht der Papst noch von der Verpflichtung, die wir gegenüber den *Entwicklungsländern* haben. Er macht aufmerksam, daß ein dauerhafter Friede gar nicht möglich ist, wenn das Mißverhältnis in der wirtschaftlichen und sozialen Lage unter den Völkern schneidend groß ist. Der Papst lehrt daher, daß ein jeder von uns, besonders aber die Wohlhabenden, sittliche Verantwortung gegenüber den Entwicklungsländern tragen. Wir alle müssen an der Verwirklichung des Weltgemeinwohls mitarbeiten.

Lassen wir uns dies zum Ansporn sein, daß wir an der Aktion „Bruder in Not“, die gegenwärtig in Österreich durchgeführt wird, gerne teilnehmen, daß wir eine hochherzige Spende leisten. Was wir spenden, wird als vielfacher Segen zu unserem eigenen Land zurückkehren.

Schluß

Liebe Katholiken! Wir möchten euch abschließend daran erinnern, daß das Christentum immer und von den Anfängen an mit Gesellschaftsreform zu tun hatte. Das jüdische Volk war zur Zeit Christi mannigfach gespalten. Es gab die Pharisäer und Sadduzäer; die Romfreunde, die Romgegner; es gab die Armen und die Reichen wie immer; es gab die Gebildeten und die Ungebildeten; es gab die einheimischen Juden und die Hellenisten; kurz, das Ganze bot das Bild einer zerklüfteten Gesellschaft. Nun kam das junge Christentum. Von ihm steht geschrieben: „Die Menge der Gläubigen war *ein* Herz und *eine* Seele. Gab es doch keine Bedürftigen unter ihnen“ (Apg. 4, 32 a u. 34 a). Man sieht, aus der zerklüfteten Gesellschaft war eine echte Gemeinschaft geworden.

Wir wollen Gott den Vater durch unsern Herrn Jesus Christus bitten, daß auch wir heutigen Christen eine gleiche gesellschaftsbildende Kraft erweisen, zur Ehre Gottes und zum Wohl des Volkes.

Die Adveniat-Aktion der deutschen Bischöfe

Die zu ihrer Jahreskonferenz vom 28.—31. August 1961 in Fulda versammelten Bischöfe haben in einem Hirtenwort zur religiösen und sozialen Lage in Lateinamerika Stellung genommen und zu einer großen Hilfsaktion durch das katholische Volk aufgerufen. Das Hirtenwort, das in allen katholischen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland in allen Gottesdiensten am 1. Adventssonntag, dem 3. Dezember, verlesen wurde, hat folgenden Wortlaut:

Zum ersten Adventssonntag dieses Jahres 1961 richten wir deutschen Bischöfe euren Blick auf den Erdteil Mittel- und Südamerika, genannt Lateinamerika. Dieser Erdteil ist mehr als zweimal so groß wie Europa und Rußland zusammengenommen, und in ihm wohnen ungefähr 200 Millionen Menschen. Etwa die Hälfte von diesen ist in wenigen, meist Riesenstädten zusammengeballt, die an-

dere Hälfte lebt zerstreut über das weite Gebiet hin, bei Entfernungen und Wegeschwierigkeiten, wie wir sie uns kaum vorstellen können.

I

Ihr wißt aus den Zeitungen, daß zahlreiche Länder dieses Erdteils von Regierungsablösungen, Aufständen und Revolutionen in Atem gehalten werden. Der tiefere Grund dafür sind die fast unerträglichen sozialen Spannungen: in den Städten die Arbeitermassen mit ungenügenden Lohn- und Versorgungsverhältnissen; außerhalb der Städte ein mehr als armseliges Landproletariat. Dazu eine kleine Schicht von Reichen, ja Überreichen. Wenn irgendwo, dann gilt in Lateinamerika das Wort aus der jüngsten Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII., daß es mancherorts einen Gegensatz gebe zwischen äußerstem Elend

breiter Volksschichten und hemmungslosem Luxus weniger Privilegierter, so daß er schreiend sei und beleidigend (*Mater et magistra*; Herder-Bücherei, Bd. 110, S. 107 [vgl. auch Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 542]). Der Erzbischof von Guatemala ruft aus: „Wenn die Reichen nicht aufhören, die Armen auszunutzen, wird der Kommunismus unaufhaltsam wie ein Panzer über alle Völker unseres Kontinents kommen.“ Dabei kann die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben, und von der anderen Hälfte hat ein großer Teil nur zwei Jahre mäßigen Schulunterricht genossen. Wahrhaftig ein Entwicklungsland!

Dem entsprechen auch die kirchlichen Verhältnisse. Zwar sind fast 90 Prozent der Bevölkerung katholisch, und es gibt kein Land auf dieser Erde, das so viele Katholiken hätte wie Brasilien mit seinen fast 60 Millionen katholischen Einwohnern. Aber die Kinder wachsen heran, von einer dünnen Schicht abgesehen, ohne gute Schule und ohne Unterricht im Glauben. Das Sekretariat der lateinamerikanischen Bischöfe schätzt, daß von zehn Frauen und Mädchen nur eines sonntags die heilige Messe besuche, und bei den Männern und Knaben ginge von dreißig nur ein einziger zum Sonntagsgottesdienst! Ein großer Teil der katholischen Kinder kommt überhaupt nicht zur ersten heiligen Beichte und zur ersten heiligen Kommunion. Die meisten Katholiken gehen in den Tod ohne Sterbesakramente. Wahrhaftig ein Entwicklungsgebiet, nein, sagen wir es deutlich, ein unterentwickeltes Gebiet in der katholischen Kirche. Und dabei wohnt in Lateinamerika ein Drittel der gesamten katholischen Christenheit.

Wo liegt die Ursache? Es gibt deren mehrere. Entscheidend aber ist ein für unsere Begriffe unvorstellbarer Priestermangel. Während in Deutschland im Durchschnitt auf eintausend Katholiken ein Priester kommt — und wir klagen schon, und das mit Recht —, kommt in Lateinamerika auf fünftausend Gläubige im Durchschnitt ein Priester. Es gibt Gebiete von der Größe eines deutschen Bistums, ja von der Größe etwa des Landes Nordrhein-Westfalen, in denen 10 000 oder 20 000 Menschen wohnen und unter ihnen ein einziger Priester. In den großen Städten entstehen neue Stadtteile: ohne Kirche, ohne Priester, ohne Wort Gottes. Wer soll taufen? Wer soll unterrichten? Wer soll zur ersten heiligen Beichte, wer zur ersten heiligen Kommunion führen? Wer soll den Eheschließungen assistieren? Wer soll die Sterbenden versehen? Was sind die Folgen? Tür und Tor sind geöffnet dem Aberglauben, dem Spiritismus mit seinem Geisterkult, den Sekten und nicht zuletzt dem Bolschewismus. Jahr um Jahr verliert die Kirche in Lateinamerika so viele ihrer Glieder, wie in Afrika durch Missionen gewonnen werden.

Und was steht auf dem Spiel? Alle dreißig Jahre verdoppelt sich die Bevölkerung Lateinamerikas. Wenn nichts Außergewöhnliches eintritt, werden unsere Jugendlichen noch erleben, daß in Lateinamerika 600 Millionen Menschen gezählt werden, d. h. so viele, wie heute China umfaßt.

Wen ergreift da nicht die Not der vielen, vielen Seelen? Und wenn jemand von dieser großen Not nicht ergriffen würde: Was bedeutete es für die gesamte Welt, wenn dieser Erdteil dem Bolschewismus verfele!

II

Ist keine Hoffnung? Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und andere Länder der freien Welt sind aufmerk-

sam geworden und wollen in ihrer Weise helfen. Für die nächsten zehn Jahre ist eine Hilfe vorgesehen ähnlich dem Marshallplan, der vor 15 Jahren Europa und uns Deutschen geholfen hat. Was nützt aber die Entwicklung wirtschaftlicher Art, wenn die Entwicklung sozialer, erzieherischer und seelsorglicher Art nicht Schritt hält! Dann schafft sie nur neue Industrialisierung, neue Großstädte, neues Proletariat.

In den katholischen Kreisen, bei Bischöfen, Priestern und Laien, sind die sozialen Kräfte wach geworden. Auch die Mittel, die ihr in den letzten Jahren für das Bischöfliche Werk Misereor gegeben habt, sind schon im Kampfe gegen Elend und soziale Not zur Wirksamkeit gekommen. In den meisten Ländern Lateinamerikas gibt es heute starke und vielversprechende katholische soziale Bewegungen und Parteien.

Auf religiösem Gebiet ist ein Markstein geworden der Eucharistische Kongreß, der 1955 in Rio de Janeiro, der damaligen Hauptstadt Brasiliens, stattfand. Im Anschluß an diesen Kongreß traten zum erstenmal die Bischöfe des gesamten lateinamerikanischen Erdteils, das sind 110 Bischöfe aus 23 Nationen, zu einer gemeinsamen Konferenz zusammen. Diese Konferenz, genannt CELAM, befaßte sich vor allem mit den oben geschilderten Hauptübeln: der ungelösten sozialen Frage und dem Priestermangel.

Zu letzterem beschlossen die Bischöfe u. a., wie in den Missionsgebieten sogenannte Regionalseminarien zu gründen. Zu diesem tatkräftigen Anpacken der schwersten und wichtigsten Aufgabe hat die Bischöfe ein Schreiben des damaligen Heiligen Vaters Papst Pius XII. ermutigt, in dem er sich leidenschaftlich dagegen wehrt, daß man eine Panikstimmung aufkommen lasse. Der Heilige Vater gibt seiner Überzeugung Ausdruck, es könne bei richtigem Einsatz aller gegebenen Möglichkeiten dem Priestermangel in Lateinamerika abgeholfen werden, und zwar in relativ kurzer Zeit. Ja er hege in seinem Herzen die Hoffnung, Lateinamerika werde bald instande sein, sogar Missionare in andere Länder zu senden. Prophetisch fährt der Heilige Vater fort, es habe den Anschein, daß die göttliche Vorsehung diesem großen Kontinent einen hervorragenden Platz in der großen Aufgabe der Weltmission vorbehalten habe.

In der Tat, wie die wirtschaftlichen und sonstigen sind ja auch die religiösen Reserven dieses Erdteils ungeheuer. Bei all dem geschilderten Elend und bei aller Priesternot ist er im Herzen katholisch.

So steht ein doppeltes Zukunftsbild Lateinamerikas vor unseren Augen. Das eine: dieser Riesenkontinent, an sozialem Elend und Priestermangel gescheitert, eine Beute des Spiritismus und der Bolschewisten. Das andere: dieser Riesenkontinent, aus seiner jetzt noch gleichsam schlummernden katholischen Substanz wieder erholt, ein religiös lebendiges Glied der Kirche Christi, sozial geordnet und selbst voll missionarischer Kraft.

III

Soll das uns Bischöfe, soll das euch Gläubige gleichgültig lassen? Sollen wir, wollt ihr tatenlos zusehen?

Was sollen wir tun? Wir deutschen Bischöfe rufen unsere Diözesanen auf, über aller eigenen Not nie dieses große Anliegen der Kirche zu vergessen. In unseren Gebeten dürfen wir Lateinamerika nicht mehr übersehen, heute das am meisten gefährdete, aber morgen vielleicht schon das bedeutendste Glied unserer Kirche.

Wir können gewiß nicht in genügender Zahl Diözesanpriester nach Lateinamerika schicken. Aber wir können die Bemühungen der lateinamerikanischen Bischöfe und der Orden unterstützen, die unter unsagbaren Mühen Priesternachwuchs heranbilden. Wir können den Missionaren helfen, die unter heroischem Einsatz um die Seelen der Lateinamerikaner ringen.

Zum heiligen Weihnachtsfest soll in allen Kirchen Deutschlands die Kollekte für die Kirche in Lateinamerika gehalten werden. Wir haben eine Kommission von Bischöfen bestimmt, die in Zusammenarbeit mit der zuständigen päpstlichen Kommission in Rom die Spenden verteilen soll, die ihr zu Weihnachten geben werdet. Dabei hoffen wir, daß eure Opferbereitschaft uns die Weiterführung unserer Lateinamerikahilfe ermöglichen wird.

Wie viele von euch haben infolge der guten wirtschaftlichen Entwicklung Besitz und Ersparnisse erworben. Gebt euren Teil davon! Euch alle, ob ihr begütert seid oder nicht, ermuntern wir, daß ihr die bevorstehende Adventszeit zu einer Zeit der Eingezogenheit und der Einfach-

heit macht. Wie ihr am Passionssonntag das in der Fastenzeit Ersparte für Misereor hergebt, so am heiligen Weihnachtsfest das in dieser Adventszeit Gesparte für die Kirche in Lateinamerika.

Das sogenannte Wirtschaftswunder hat dazu geführt, daß in vielen Häusern die Weihnachtstische mehr als reich gedeckt sind. Kommt in euren Familien, in euren Freundes-, in euren Bekanntenkreisen überein, daß ihr in diesem Jahr sparsamer schenkt, aber dafür gemeinsam dem neugeborenen Herrn eure Gaben darbringt.

Zum mindesten aber gebt den Weihnachtszehnten: von jeder Ausgabe für Weihnachtsgeschenke, von jeder Ausgabe für die häuslichen oder sonstigen Weihnachtsfeiern legt ein Zehntel der Kosten für Lateinamerika zur Seite. Wir alle spüren das Große der Stunde. Die Adventrufe nach Frieden und Freiheit und Heil werden drängender, drängender der Ruf: „Adveniat regnum tuum — Es komme Dein Reich!“ Diesem größeren Ernst muß die größere Bereitschaft zum Opfer entsprechen. Auch in eurem Opfer kommt sein Reich.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die Jugend in der Gemeinschaft der Generationen

48. Soziale Woche Frankreichs in Reims

Die 48. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs fand unter dem Vorsitz des Präsidenten Alain Barrère vom 11.—16. Juli 1961 in Reims statt. Ihr Generalthema lautete: „La montée des jeunes dans la communauté des générations“. Mit diesem Thema griffen die Veranstalter der Sozialen Wochen ein Thema auf, das in Frankreich nicht nur von Gesellschafts- und Erziehungswissenschaftlern und in den verschiedenen politischen, kulturellen und kirchlichen Aktionsgruppen diskutiert wird, sondern auf einen für das Frankreich der Nachkriegszeit schlechthin typischen Zustand hinweist. Das Thema bezeichnet einen demographischen, soziologischen und nicht zuletzt psychologischen Sachverhalt von großer Komplexität, der sich kaum in der prägnanten Kürze des französischen Ausdrucks im Deutschen wiedergeben läßt. Dem schlichten Wortlaut nach würde es einfach heißen: Der Aufstieg der Jugend innerhalb der Gemeinschaft der Generationen. Im ganz allgemeinen Sinne sind darunter jene Tatsachen und Probleme zu verstehen, die die „Aufnahme der jungen Generation durch die Erwachsenen und deren Eingliederung in das gesellschaftliche Gesamtgefüge“ entstehen läßt. Ganz offensichtlich handelt es sich in erster Linie um ein gesellschaftliches Integrationsproblem. Es geht aber dabei keinesfalls um die bloße Frage der Eingliederung der heranwachsenden Jugend in den Wirtschafts- und Arbeitsprozeß, um die Sicherung oder den Ausbau einer entsprechenden Zahl von Arbeitsplätzen, die Beschäftigung und Fortkommen garantieren, um eine Rollenverteilung in der Wirtschaft, die den Kräften und Möglichkeiten der Jugend angepaßt ist und zugleich die spezifischen Werte der Jugend für die ganze Wirtschaftsgesellschaft nutzbar macht. Es geht offenbar auch nicht in erster Linie bloß um eine von der gegenwärtigen tech-

nischen Emanzipation und der wirtschaftlichen Dynamik geforderte technische und berufliche Vorbildung.

Die Frage der Integration der Jugend in die Gemeinschaft der Generationen erweist sich überhaupt nicht so sehr als ein wirtschaftliches Phänomen, wenn es auch als solches von Bedeutung ist, sondern als gesellschaftliches Strukturproblem, das sich auf alle gesellschaftlichen Gebilde, Ordnungen und Institutionen auswirkt. Geht es ja nicht nur darum, jeweils den einzelnen in das vorhandene Gesellschaftsgefüge einzuordnen, sondern die gesellschaftlichen Strukturen den heranwachsenden Generationen, die ihre eigenen Wertvorstellungen, Verhaltensweisen, ein eigenes Gesellschafts- und Kulturverständnis mitbringen und durchsetzen wollen, anzupassen. Die ganze Problematik umfaßt auch eine Reihe von psychologischen Faktoren, die sich nicht nur innerhalb der Familie, in der der Jugendliche heranwächst, sondern auch auf die gesellschaftlichen Sekundärsysteme auswirken. Zu nennen wäre hier vor allem eine Verschärfung des Generationsgegensatzes. In unserer Zeit mit ihrer raschen technischen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, in der die Wertvorstellungen des einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen schneller wechseln als in einer statischen Gesellschaft mit schwachen Strukturveränderungen, hat sich der Abstand zwischen den Generationen ohne Zweifel stark vergrößert. Das gilt nicht nur für das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, sondern in etwa auch zwischen Erwachsenen und alternden Menschen, wobei wiederum das herabgesetzte Pensionsalter, die höhere Lebenserwartung und die geringere Sterblichkeit eine Rolle spielen. Doch wirkt sich dieser Gegensatz zwischen Jugend und Erwachsenen stärker aus, weil sich die technische Expansion und damit der gesellschaftliche Wandel in den letzten 20 Jahren schneller vollzieht als in den vorhergehenden. Die relative Schwäche und Hilflosigkeit, mit der die ältere Generation der technischen Überlegenheit der Jugend gegenübersteht, und das Aufbegehren dieser so mißverstandenen Jugend haben die Kluft zwischen beiden erweitert.